

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 65/66 (1915)
Heft: 26

Artikel: Architektur und Musik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mässiger Weise und angepasst an die neuen Verwendungsabsichten des Bauwerkes durchzuführen. Wir sagten uns, dass, nach dem gegebenen Programm, der Frühgotik in Raum und Form Zwang angetan werden müsste und beschränkten uns im Aeussern auf die oben genannte Rekonstruktion. Die Chorfassaden erhielten eine graue Tönung mit weissen, schwarz eingefassten Fugenteilungen, die in guter Weise die Plastik der Fassaden verstärken und dabei die verschiedenartigen Formen gut binden. In den Fassaden des Schiffes blieben die Sandsteinpartien im Naturton stehen, die Putzflächen erhielten einen warmgrauen Ton.

Unsere Auffassung über die Art der Durchführung dieser Restauration ergab interessante Unstimmigkeiten mit den Organen der schweizerischen und kantonalen Kunst- und Altertümerpflege. Beide machten für die Entrichtung von Subventionen zur Bedingung, dass neben der möglichen Rekonstruktion und Erhaltung von Einzelheiten, was auch in weitgehendem Sinne geschehen ist, die Höhe der alten Fensterbänke beibehalten werde und die Beleuchtung des neuentstehenden Untergeschosses mit einer Art Notlöcher zu geschehen habe. Diese verlangte Lösung ist in Abbildung 10 massstäblich dargestellt. Die Bauherrschaft, die städtische Kirchenbehörde, konnte sich für deren Ausführung nicht entschliessen, sondern gab unserm in Abbildung 11 dargestellten Vorschlag einer bautechnisch logischen und baukünstlerisch klaren Lösung ihre Zustimmung. Damit gingen die Subventionen verloren. Wenn später der Verwaltungsbericht der kantonalen Unterrichtsdirektion, der die Altertümerkommission untersteht, von unangebrachter Selbstherrlichkeit gewisser Architekten spricht, beweist dies nur, wie wenig gegenwärtig „Erhaltung“ sich mit dem lebendigen Bauen abfinden will. Unbedingte Erhaltung fordert zu ergänzender Nachahmung auf und fordert absolute Unterordnung, während unsere Auffassung dahin geht: Erhaltung, aber mit Anerkennung der lebendigen Forderungen. Das sind zweifellos Fragen, mit denen sich der schaffende Architekt mehr abgeben dürfte.

Die Baukosten, für die Vergleichungsmöglichkeiten fehlen, betragen 250 000 Fr., ohne die Kosten für die Orgel in der Chorkapelle. Zu dieser Summe kommen noch 30 000 Fr. für Restaurationsarbeiten im Schiff, die einige Jahre früher als die hier geschilderten durchgeführt worden waren.

Architektur und Musik.

Das altbekannte Gleichnis „Architektur ist gefrorene Musik“, kam uns in den Sinn beim Lesen einer Opernkritik Dr. W. Haesers¹⁾, in der er der eigentlichen Beurteilung einige allgemeine Betrachtungen vorausschickt. Wenn wir diese, gleichsam als architektonische Weihnachts-

¹⁾ Neue Zürcher Zeitung Nr. 1705, vom 13. Dezember 1915. Sie betrifft die neue Oper „Don Juans letztes Abenteuer“ von Paul Graener, die kürzlich in Zürich zu glänzender Wiedergabe gelangt ist.

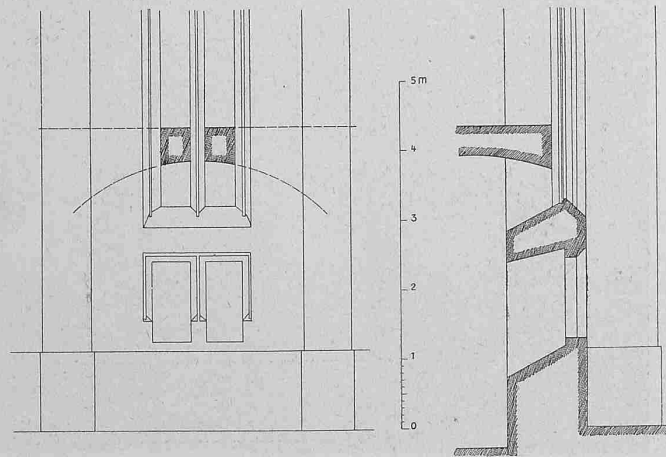


Abb. 10. Amtlicher Vorschlag für die Untergeschoss-Fenster.

betrachtung, hier abdrucken, geschieht es ohne irgendwelche Nebenabsichten, lediglich um die dafür Empfänglichen unserer Leser zum Nachdenken über mögliche Parallelen anzuregen, die sich darin unschwer erkennen lassen. Die zunächst liegende dieser Parallelen, die zum Suchen nach weitem, gleich- oder entgegengesetzt-gerichteten Beziehungen anreizt, mag darin erblickt werden, dass die Architektur als *angewandte Kunst* im Vergleich mit ihren bildenden Schwesterkünsten notwendigerweise einer ähnlichen Beschränkung der Freiheit unterworfen ist, wie es bei der Opernmusik im Gegensatz zur reinen Instrumentalmusik der Fall ist.

Doch lassen wir den Musiker reden:

... „Mit dieser Novität hat unser Theater uns mitten hineingestellt in den Kampf der Meinungen und Prinzipien. Die einstmalige simple Frage, ob gut oder schlecht, ist heute gewiss nicht so leicht mit einer einseitigen Entscheidung zu beantworten, und unwillkürlich schreibt sich, wenn wir unsere hergebrachten kritischen Masstäbe auspacken wollen, Sachsens berühmtes Wort vom Messen nach Regeln als leuchtendes Mene Tekel vor uns auf die noch unbeschriebene, unseres Urteils harrende Tafel. Es gibt einen Standpunkt — und für viele ist er der allein massgebende —, von dem aus diese ganze moderne neudeutsche Richtung, zu der auch Graener gehört, zu verurteilen ist, der Standpunkt, der als allein entscheidendes Postulat *das* sanktioniert, was man gemeinlich als „Erfindung“ bezeichnet, wobei man unter dieser Erfindung wieder ausschliesslich gesanglich-

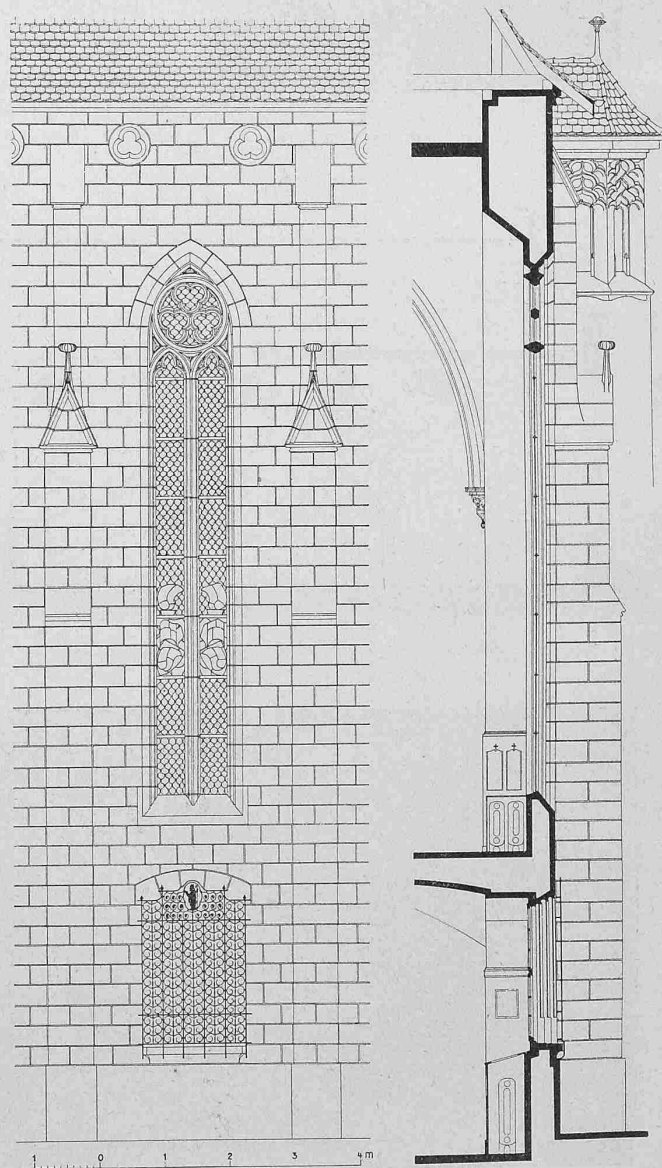


Abb. 11. Detail einer Chorfenster-Axe nach Ausführung.

melodiöse Erfindung versteht. Und gewiss ist dieser Meinung eine starke Berechtigung nicht abzuspochen: war doch von jeher das Talent zur Schaffung derartiger inhaltvoller musikalischer Werte das unterscheidende Zeichen wirklich schöpferischer Begabung; so sicher wie der reine Gedanke ohne die Form zur Entstehung eines Kunstwerks nicht genügt, so sicher vermag auch das rein formale Können ohne den kerngebenden Inhalt nicht künstlerische Werte von Dauer zu erzeugen. Fraglos ist es, dass dieser Standpunkt *da* das Richtige trifft, wo es sich um reine Instrumentalmusik handelt: wo die wortlose Musik durch sich allein sprechen muss und soll, wird sie — zumal nach der prinzipiellen Ueberwindung der Programmatik — zu einem molluskenartig neurasthenischen Klingklang werden, wenn ihr das feste Gefüge greifbarer und grosser musikalischer Gedanken abgeht.

Wie aber steht es da, wo die Tonkunst sich bewusst in den Dienst oder zum mindesten in die Gefolgschaft einer andern Kunst, der Dramatik, stellt? Möglich, viel-

leicht mehr als nur möglich, dass in dieser seit Jahrhunderten eingegangenen Verbindung fundamentale Irrtümer liegen; dass die Oper als solche (einschliesslich des „Musikdramas“) von ihrer Geburt an die Keime einer Entwicklung in sich trägt, die zu einer Zersetzung der Kunstgattung führen muss, Keime, deren Aufgehen wir vielleicht gerade in unserer Zeit erleben. So, wie die Verquickung der beiden Künste nun aber einmal besteht, ist der Standpunkt nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, der der Musik dem durch die Dichtung fest bestimmten Inhalt gegenüber eine rein illustrative Aufgabe zuweisen will. Es lässt sich prinzipiell gar nichts dagegen einwenden, wenn die Musik, da sie sich nun einmal mit der Dichtkunst vermählt hat und gewillt ist, diese Verbindung immer inniger zu gestalten, auf die Schaffung selbständiger Werte verzichtet und sich damit bescheidet, den textlich gegebenen Inhalt lediglich in seiner Stimmungseigenart zu betonen und bis in seine feinsten Schwingungsmöglichkeiten zu entwickeln. Es ist garnicht zu bestreiten, dass auf diesem Wege einer weitergehenden Vereinheitlichung des Kunstwerkes entgegengestrebt wird (und damit vielleicht dem

brauchbaren Kern des Wagnerschen Gesamtkunstwerksgedankens) — einer Form, die allerdings mit der alten Oper nur noch verzweifelt geringe Aehnlichkeit hat. Früher setzte man sich über den Inhalt, das „Libretto“ willig hinweg und nahm unter Umständen den hanebuchensten Un-

sinn oder Kitsch mit rührender Genügsamkeit in Kauf, um sich nur an den einseitig musikalischen Werten zu entzücken oder betauschen; heute wollen Dichtung und Musik gemeinsam, zu einer neuen, der musikalischen, instrumental untermalten Ausdrucksform verschmelzen, wirken, die garnicht nach melodischem, musikalisch-inhaltlichem Masstab gemessen werden will. Auf einem ganz andern Blatte für sich steht die Frage, ob mit dieser Umbiegung ein fruchtbares Feld weiterer Entwicklung betreten ist — darüber kann man sehr geteilter Meinung sein — eine, und sicher nicht die unwichtigste, Aufgabe der Kritik aber scheint mir zu sein, eben für das, was nicht nach der alten Regel läuft, die Regel aufzusuchen.“ . . .

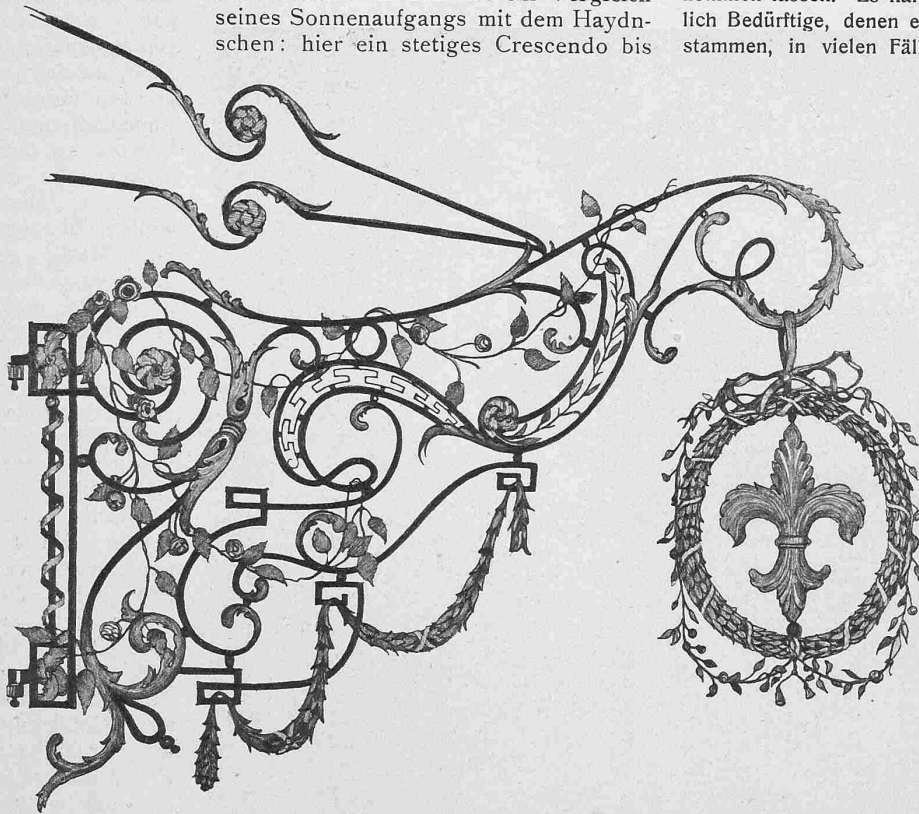
* * *



Abb. 9. Neue Orgel in der renovierten Chorkapelle. Architekt K. Indermühle, Münsterbaumeister, Bern.

Vorstehendes war bereits gesetzt, als uns (im ersten Dezember-Heft des „Kunstwart“) eine Betrachtung von *Friedr. Brandes* zu Gesicht kam, die er der am 28. Oktober d. J. in Berlin zum ersten Mal aufgeführten „Alpensymphonie“ von Richard Strauss widmet. Auch auf diesen Aufsatz möchten wir, im Zusammenhang mit dem oben im ersten Abschnitt von Haeser besprochenen Gegenstand aufmerksam machen. Die *Alpensymphonie*, ein ganz modernes Kunstwerk, schildert unter grossem Aufwand von Klanggeräuschen der verschiedensten Art (Wind- und Donnermaschine, Herdengeläute, Wasserfall u. a. m.) „einen Tag im Gebirge“ und was da alles dabei vorkommen kann. Brandes sagt, es sei in der Hauptsache ein Tonleiterthema, daneben Themen, die man, so oder so umgedreht, mindestens verblüffend ähnlich, schon von Beethoven über Mendelssohn und Schumann bis zu Wagner und Bruch gehört habe, auch bei Strauss selber. Diesen Andeutungen über das Werk fügen wir, als von besonderem Interesse für unsern Zweck, das Aufhellen gewisser Beziehungen zwischen Musik und Architektur, aus Brandes' Betrachtung (in der *wir* vier Worte hervorheben) noch folgendes bei:

„Man könnte annehmen, dass bei solchem Massen-orchester monumentale Wirkungen erzielt werden müssten, besonders wenn ein Meister wie Strauss am Werke ist. Aber dieser hält sich weniger an die stille Majestät der Natur, als *an den nervösen Menschen*. Bezeichnend für ihn ist ein Vergleich seines Sonnenaufgangs mit dem Haydn-schen: hier ein stetiges Crescendo bis



Enseigne de l'Auberge de la Fleur de Lys, rue des forgerons à Fribourg.
Dessinée par M. Auguste Genoud-Eggis, architecte à Fribourg.

zum Fortissimo des einfach besetzten, geradezu durchsichtigen Orchesters und deshalb von gewaltiger Erhabenheit und leuchtender Gewissheit, bei ihm Ruckungen und Zuckungen bis zur Entfesselung des gesamten Apparates. Bei Haydn überwältigende Grösse, bei Strauss ungeheures Getöse. . . . „Da wären Dissertationen zu schreiben über das Wesen der Musik. Und wenn alles erörtert ist, wird es immer noch Komponisten geben, die — bei aller Einfachheit und bei allem geschicktem Nachempfinden — durch etwas besonderes, Ausser- oder Antimusikalisches, auffallen wollen. Aber auch Zuhörer wird es immer genug geben, die das Aussermusikalische (das Drum und Dran) „riesig interessant“ finden und im Geniessen wirklicher Musik (wie sie, höchst gelehrt und glänzend verpackt, in dieser nur gewissermassen neuen Tondichtung reichlich vorhanden ist) nicht durch überflüssige Kenntnisse der sonstigen Konzertliteratur gestört werden.“ —

Damit wollen wir diesen kleinen Exkurs ins Reich der Töne abbrechen und uns wieder unsern Zielen realer Wirklichkeit zuwenden, hoffend, nicht allzuvielen unserer Leser unverständlich geblieben, von keinem aber missverstanden worden zu sein.

Hilfswerk der schweizerischen Hochschulen zu Gunsten kriegsgefangener Studenten.

(Vergl. Seite 245 und 310 dieses Bandes.)

Es zeigt sich, dass neben dem in erster Linie zu stillenden Bedürfnis unserer kriegsgefangenen Kommilitonen nach geistiger Nahrung, nach Fachliteratur, für deren Beschaffung die G. e. P. einen Beitrag von 3000 Fr. gestiftet hat, auch materielle Wünsche zu befriedigen sind. Da sich mit letztern die Hochschul-Komitees als solche natürlich nicht befassen können, ist man auf den

Gedanken sogen. „*Paten*“-Bestellung verfallen. Professoren und ihre Angehörigen haben sich persönlich einzelner, ihnen natürlich unbekannter, gefangener Studenten in der Weise angenommen, dass sie ihnen von Zeit zu Zeit als taxfreies Feldpostpaket Lebensmittel, Zigarren, erwünschte Kleidungsstücke und dergleichen zukommen lassen. Es handelt sich hierbei um eine Hilfe für wirklich Bedürftige, denen es, wenn sie z. B. aus besetzten Gegenden stammen, in vielen Fällen unmöglich ist, mit ihren Angehörigen zu verkehren bezw. von zuhause aus unterstützt zu werden. Dies betrifft nicht nur kriegsgefangene Soldaten, sondern auch zahlreiche Zivilinternierte, vom Kriegsausbruch da und dort überraschte Studierende, die z. T. gänzlich mittellos sind.

Wer nun im Kreise der schweizerischen Fachgenossen willens ist, sich in kollegialer Weise an diesem Hilfswerk durch Uebernahme einer „*Patenstelle*“ zu beteiligen, wolle sich melden beim *Sekretariat der G. e. P.*, Dianastrasse 5, Zürich 2. Es werden ihm sodann Adressen bedürftiger Gefangener jeglicher Nationalität, zur Auswahl je nach Wunsch und Sympathie, mitgeteilt. Wir wollen hierbei betonen, dass es sich selbstverständlich um eine Aktion loyaler Neutralität handelt, die vollständig offen unter den Augen der Kommandanten der verschiedenen Gefangenenlager vorsieht und keinen andern Zweck verfolgt, als rein menschliche Anteilnahme an dem schweren Schicksal unglücklicher Kommilitonen.

Namens des Vorstandes der G. e. P.

Der Präsident: Der Sekretär:
F. Mousson. Carl Jegher.

Miscellanea.

Die Ausgangstüren in Fabriken (auch Maschinen- und Kesselhäusern u. dergl.) sollen, wie jeder Fabrikhaber und Betriebsleiter weiss, grundsätzlich *nach aussen aufgehen*, ein ständiges Begehren der Eidg. Fabrikinspektoren. Leider wird dieser Vorschrift, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, nur ungerne und in ältern Fabrikbauten oft überhaupt nicht nachgelebt, offenbar weil sie aus konstruktiven Gründen nicht angenehm ist. Ein Fabrikbrand in der Schweiz hat indessen kürzlich einen so schlagenden Beweis für die Bedeutung dieser Vorschrift geliefert, dass wir nicht umhin können, Alle, die es angeht, mit Nachdruck auf die möglichen Folgen ihrer Ausserachtlassung hinzuweisen. Wir entnehmen einer in der Tagespresse veröffentlichten Darstellung der Fabrikleitung selbst folgende Stelle, in der wir die hier interessierenden Stellen hervorheben:

„In dem abgebrannten Fabrikgebäude hatte der Parterreräum (etwa 60 Arbeiter) drei Normalausgänge, der erste Stock (79 Arbeiter) drei Normal- und einen Notausgang, der zweite Stock (21 Arbeiter) einen Normal- und einen Notausgang. Die leider so schrecklich grosse Zahl der Opfer lässt sich *nur* erklären aus der Tatsache, dass bei der katastrophalen Schnelligkeit des Brandausbruches eine Anzahl Arbeiter instinktiv nach dem sonst ausschliesslich benützten Südportal drängte, das unglücklicherweise in diesem Momente am meisten gefährdet und unpassierbar war, während der Westausgang noch bis gegen das Ende des Brandes frei blieb. *Es ist eine bekannte Tatsache, dass bei Brandalarm stets die gewohnten Ausgänge zuerst benutzt werden* wollen und die Notausgänge erst nach späterer Erkenntnis der Gefahr betreten werden. Diesem Umstande ist leider auch hier der Tod mehrerer Personen zuzuschreiben. Es steht fest, dass *durch die Gewalt der Explosion* das ganze Türgestell des Südportales sich sofort verschob und *die Türe mit solcher Wucht zugschleudert* wurde, dass sie durch das Gestell hindurchschlug und sich unrüttbar ein-klemmte.“

Daraus, dass die im Innern erfolgte Explosion die Türe *zugeschleuderte*, geht hervor, dass sie normalerweise nach innen statt nach aussen sich öffnete. Dies wird bestätigt durch eine jüngst erfolgte amtliche Erklärung, worin es heisst: . . . „namentlich war, erschwerend, dass ein Hauptausgang mit einer nach innen, statt nach aussen sich öffnenden Türe versehen war. Hier fanden erwiesenermassen achtzehn Menschen den Tod.“ Möge dieser Fall allen Säumigen zur Warnung dienen, bezüglichen Begehren der Fabrikinspektoren ohne Verzug zu entsprechen.

Die neue Bahnlinie von Miramas nach Marseille. Vor einigen Wochen ist in Südfrankreich die neue zweispurige Verbindungslinie zwischen Miramas und l'Estaque, einem Vorort von Marseille, für den Verkehr eröffnet worden. Wenn auch diese Linie durch ihre Länge von nur 60 km keine bedeutende Unternehmung darstellt, so besitzt sie doch insofern grössere Wichtigkeit, als sie das Schlusstück der über Moulins und bis Avignon dem rechten Rhoneufer entlang führenden, zweiten Hauptverbindungslinie Paris-Marseille bildet. Das Tracé der Strecke Miramas-l'Estaque ist aus der auf S. 58 dieses Bandes gegebenen Uebersichtskarte des Marseille-Rhone-Kanals ersichtlich. Es umgeht einen Tunnel unter dem Nerthe-Massif, das die ältere Linie in einem 4,6 km langen, der Kanal in einem 7,2 km langen Tunnel unterfahren, hat aber dafür, nach dem „Génie Civil“, nicht weniger als 18 Viadukte mit Bogen von 8 bis 50 m Spannweite, 3 eiserne Brücken, wovon die eine von 943 m Länge über den See von Caronte, und 26 Tunnels von 50 bis 652 m Länge, von welchen letzteren allein 22 auf der längs der Küste verlaufenden, 14 km langen Endstrecke liegen. Auf die Konstruktion der genannten Seebrücke werden wir noch zurückkommen.

Sherardisieren von Eisen und Stahl.

Dem Sherardisierverfahren von Eisen und Stahl, ein von *Sherard O. Cowper-Coles* herrührendes Verfahren zur Verzinkung auf trockenem Wege, das in Friedenszeiten in der Hauptsache auf Kleineisenwaren, Rohre und Aehnliches Anwendung fand, kommt seit Kriegsausbruch infolge des Ersatzes anderer Metalle durch Eisen und Stahl erhöhte Bedeutung zu. Wie wir deutschen Fachblättern entnehmen, sind die vor Kurzem in Deutschland zur Ausgabe gelangten eisernen Fünfpfennigstücke nach diesem Verfahren rost-sicher gemacht. Die eisernen Plättchen werden vor dem Prägen in einem Gemisch von Zinkstaub und Sand in einer eisernen Trommel längere Zeit auf eine unterhalb des Schmelzpunktes des Zinks liegenden Temperatur erhitzt. Dabei nehmen sie auf dem Wege der Zementation Zink in sich auf, wodurch das Eisen bis in eine gewisse Tiefe chemisch verändert wird. Beim nachfolgenden Prägen findet daher kein Zerreißen des Zinküberzuges statt. Die Rostbeständigkeit des sherardisierten Metalls soll sehr gross sein.

Die Hell Gate-Brücke in New York, über deren Bau unser Kollege O. H. Ammann, Oberingenieur-Stellvertreter, auf S. 181 bis 185 dieses Bandes einlässlich berichtet hat, ist ihrer glücklichen Vollendung um einen wichtigen Schritt näher gerückt. Am 1. Okt. d. J. ist, wie das Bild auf Seite 308 zeigt, ihr grosser Bogen geschlossen worden. Dieses Schliessen erfolgte durch gleichzeitige Betätigung von vier, in die provisorischen Abstützungen der frei vorgebauten Brückenhälften eingeschalteten hydraulischen Pressen von je 3000 t Druckkraft. Die Hauptträger wirken einstweilen als Dreigelenkbogen; durch Einsetzen und Vernieten des mittlern Obergurtstabes werden sie in Zweigelenkbogen umgewandelt, sobald einmal die Fahrbahn aufgehängt sein wird.

Schweizerischer Bundesrat. Die Bundesversammlung hat am 16. Dezember d. J. zum Bundespräsidenten für 1916 gewählt Herrn Bundesrat *Camille Decoppet* und zum Vizepräsidenten Herrn Bundesrat *Ed. Schulthess*.

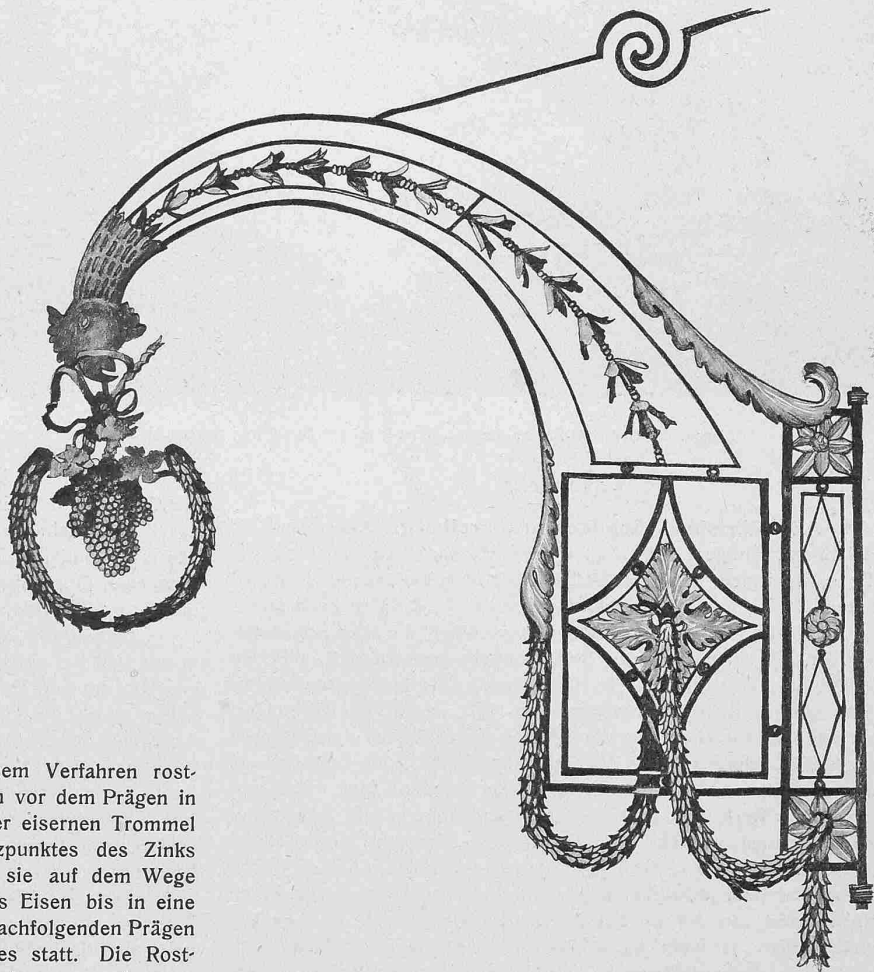
Die Einteilung der Departemente hat der Bundesrat unter nahezu gänzlicher Beibehaltung jener für 1915 für das nächste Jahr wie folgt festgesetzt:

	Hr. Bundesrat	Vorsteher	Vertreter
Politisches Departement	"	A. Hoffmann	Decoppet
Departement des Innern	"	F. Calonder	Müller
Justiz- und Polizeidepartement	"	Ed. Müller	Calonder
Militärdepartement	" Bundespräsident	C. Decoppet	Hoffmann
Finanz- und Zolldepartement	" Bundesrat	G. Motta	Schulthess
Volkswirtschafts-Departement	"	Ed. Schulthess	Forrer
Post- und Eisenbahn-Departement	"	L. Forrer	Motta

Konkurrenzen.

Städtisches Schulhaus in Liestal (Bd. LXVI, S. 144, 286). Die Jury hat am 17. und 18. d. M. folgendes Urteil gefällt:

- I. Preis (2500 Fr.) Entwurf „Heimatschutz“, Verfasser: Architekt *W. Brodtbeck-Buess* in Liestal.
(Im II. Rang steht ein zweiter Entwurf desselben Verfassers, der laut „Grundsätze“ nicht prämiert werden konnte.)



Vom Gasthof zur Traube, Lausannengasse in Freiburg.
Nach einer Bleistiftzeichnung von Architekt A. Genoud-Eggis.

- II. Preis (1200 Fr.) Entwurf „Gruppierung“, Verfasser: Architekt *H. Heller* in Basel.
III. Preis (1000 Fr.) Entwurf „Pädagogik“, Verfasser: Architekt *H. Born* in Läfelfingen.
IV. Preis (800 Fr.) Entwurf „Sepp und Annelise“, Verfasser: Architekt *Ed. Kilchher-Simmen* in Luzern.

Die sämtlichen eingelaufenen 51 Entwürfe sind im Saale des Hotel Engel in Liestal vom 19. bis zum 29. Dezember, je nachmittags von 1 bis 5 Uhr, öffentlich ausgestellt; der Bericht des Preisgerichts liegt dort gedruckt auf.

Bürgerspital Solothurn (Bd. LXV, S. 33, Bd. LXXI, S. 24, 85, 109, 120, 153, 155, 170 und 179). Wie mitgeteilt wird, beabsichtigt die Baukommission unter den Verfassern der preisgekrönten und der angekauften Entwürfe, von denen die erstern auf den Seiten 155 u. ff. dieses Bandes zur Darstellung gelangten, einen beschränkten Wettbewerb zu veranstalten, zur Erlangung endgültiger Grundlagen für die Ausführungspläne.

Die neue Kirche in Lyss wird nach dem von Architekt *Hans Klauser* in Bern verfassten Entwurf, der bei dem Wettbewerb vom Juli 1915 den ersten Preis erhielt (siehe Seite 61 dieses Bandes), zur Ausführung gebracht. Der Kostenanschlag beläuft sich auf rund 280.000 Fr.